

Judith Könemann

Sinngenerierung in der Lebenspraxis

unter den Bedingungen der späten Moderne

In der Suche nach Sinn spielt Religion für heutige Menschen ganz unterschiedliche Rollen. Wo Pastoral(theologie) darauf aufmerksam wird, zeigen sich Möglichkeiten, Christentum und Moderne fruchtbar zueinander zu vermitteln.

Ein Forschungsbericht.

● Im folgenden Beitrag sollen die Forschungsergebnisse einer qualitativ-empirischen Studie¹ über Zugänge zu Religion und Religiosität in der Lebensführung der späten Moderne anhand konkreter Fallbeispiele vorgestellt werden. Nach dem Einblick in die jeweiligen Fallstrukturen der Beispiele werden die Ergebnisse der Untersuchung in Form systematisierender Thesen dargestellt und Konsequenzen für praktisch-theologisches Handeln beleuchtet.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Frage nach den spezifischen Anforderungen, die die spätmoderne Gesellschaft an die Lebensführung des Individuums stellt. Die Studie konzentriert sich auf folgende zwei Leitfragen: Zum einen wird untersucht, welche Handlungs- und Orientierungsmuster sich Menschen zueignen, um den Anforderungen und Herausforderungen, die an die individuelle Lebensführung und -praxis gestellt werden, zu begegnen. Daran schließt eine zweite, speziellere Frage an: die Frage nach

der Funktion und Bedeutung von Religion und Religiosität im Rahmen der Lebenspraxis und nach deren Bedeutung bzw. Einfluss auf den Umgang mit den genannten Anforderungen an die moderne Lebenspraxis.

Die Anforderungen an moderne Lebenspraxis werden entsprechend dem Modell der objektiven Hermeneutik bestimmt: 1. als die Notwendigkeit von Entscheidungszwang bei gleichzeitiger Begründungsverpflichtung und damit als die Notwendigkeit, moderner Rationalitätsanforderung zu genügen, und 2. als die Notwendigkeit eigenverantworteter Sinngenerierung für das eigene Leben. Die Material- und Textbasis der Untersuchung bilden Interviews mit Mitgliedern der Zielgruppe »Führungskräfte« aus dem Sektor Wirtschaft und Journalismus sowie »Sozialarbeiter und -arbeiterinnen« aus dem Bereich Jugendhilfe und Psychiatrie. Die methodologische Grundlage der Textinterpretation bildet das qualitative Verfahren der objektiven Hermeneutik von Ulrich Oevermann.

Fall 1: Frau Neuhaus

● Frau Neuhaus ist 48 Jahre alt, von Beruf Journalistin und stellvertretende Chefredakteu-

rin einer großen deutschen Frauenzeitschrift. Aufgrund ihres Alters gehört sie der Generation an, die die Veränderungen einer sich radikalisierenden Moderne mit all ihren Implikationen in ihrer eigenen Biographie sehr deutlich miterlebt hat, sie selbst konnte von den Enttraditionalisierungs- und Freisetzungprozessen unmittelbar profitieren. Als dominantes Selbststeuerungsmuster von Frau Neuhaus zeigt sich ein hoher Anspruch auf selbstbestimmtes Handeln, auf autonome Lebenspraxis in sozialer Verbundenheit.

Hauptgenerator für die Ausbildung dieses Autonomiekonzeptes stellt dabei die Sozialisation in der katholischen Kirche dar, die sie als autonomieeinschränkend erlebt hat und von der sie sich – um ihre Autonomie leben zu können – gänzlich abwendet. Religion, die immer mit dem Christentum gleichgesetzt wird, ist für Frau Neuhaus heteronom besetzt und hat aufgrund des starken Autonomieanspruchs keine Bedeutung mehr für die individuelle Lebensführung. Allerdings werden bestimmte, insbesondere ethische Gehalte in ihre Lebensführung integriert

»Vertrauen in sich selbst«

und nehmen dort einen hohen Stellenwert ein. Religiosität ist als Vollzug ethischer Ansprüche und ethischen Handelns in ihre Lebenspraxis integriert. Bei allem Anspruch auf Autonomie bleibt jedoch gleichzeitig die Sehnsucht nach einer unterstützenden und Entlastung in der Lebensführung bereitstellenden Instanz.

Hinsichtlich des Umgangs mit der Anforderung nach Sinngenerierung in der eigenen Lebenspraxis ist ein grundlegendes Vertrauen in sich selbst und ein Handeln unter der Maßgabe des strukturellen Optimismus konstitutiv. Für Frau Neuhaus ist es kein Bedürfnis, letzte »beweisbare« Antworten auf die existentiellen Fragen zu erhalten. Die Frage nach Sinn ist für sie

keine reflexiv-theoretische. Sinn generiert sich vielmehr im konkreten Handeln, im praktischen Vollzug von zu treffenden Entscheidungen und somit als Entscheidungspraxis.

Dementsprechend wird Sinn nicht extern über ein hinzugezogenes Sinndeutungssystem oder z. B. über einen Transzendenzbezug gestiftet, sondern ausschließlich intern über die individuelle Lebenspraxis. Sinn ist gleichbedeutend damit, eine Lebensaufgabe zu haben, Erfüllung zu finden und sich selbst zu verwirklichen. Damit zeigt sich Sinn in der Hingabe, in der Leidenschaft für etwas oder jemanden und ist so aufs Engste verbunden mit Beziehung, mit Sozialität. Diese Hingabe und der damit verbundene Sozialitätsbezug zeigte sich beruflich im Engagement für die Inhalte als auch die MitarbeiterInnen und privat im Umgang mit dem Tod ihres Mannes und der Erziehung ihrer Kinder.

In dieser in sozialer Verbundenheit konstituierten Autonomie ist sie ganz einer Sache hingegen. Autonomie stellt so keinen theoretischen Wert dar, sondern konstituiert sich in Praxis. In diesem freien, nur am eigenen Selbstkonzept und der jeweiligen Situation orientierten Rückgriff auf Ressourcen erweist sich Frau Neuhaus angesichts der Charakteristika und Bedingungen der Moderne als sehr modern. Die Chancen einer gesteigerten Individualisierung und Pluralisierung werden als Anspruch auf eben diese Autonomie und eigene Entscheidungsfreiheit in das eigene Habituskonzept integriert.

Die daraus resultierende biographische Gestaltung ist eindeutig am Subjekt orientiert. Die immer wieder neu zu erbringende Leistung liegt in diesem Handlungsmodus darin, die unterschiedlichen Lebensführungsstrategien und Angebote der Lebensführung subjektzentriert und stimmig auszubalancieren. Normative Grundlage dieses Handlungskonzepts ist ein Verständnis von Subjektivität und Autonomie als personale

Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, die sich in sozialer Bezogenheit vollzieht.

Fall 2: Herr Büttner

● Herr Büttner ist 36 Jahre alt und arbeitet als Chemiker in der Funktion eines Abteilungsleiters in einem Wirtschaftsunternehmen. Grundlegend für seine Lebenspraxis ist ein hohes Bedürfnis nach Sicherheit und Entlastung von Eigenverantwortlichkeit in lebenspraktischen Entscheidungen. Eng damit verbunden ist die Suche nach externen Deutungssystemen, die diese Sicherheit und Entlastung zur Verfügung stellen. Diese fand er zum einen in der Religion, zunächst im Katholizismus und dann im Mormonismus, und ferner in der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften. Letztere war geleitet von dem Wunsch, über die Naturwissenschaften die »faustischen Frage« nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, und damit die Sinnfrage beantworten zu können.

Naturwissenschaften als auch Religion hatten insbesondere die Aufgabe, die Komplexität des Lebens zu reduzieren. Die Bewältigung wichtiger und als krisenhaft empfundener Situationen erfolgt in der Lebenspraxis von Herrn Büttner eher über eine deduktive Logik, indem er versucht, lebenspraktische Entscheidungen aus positivistischen, wissenschaftlichen und damit rational begründbaren Theorien abzuleiten, z.B. aus den Naturwissenschaften. Konstitutiv für das Selbstkonzept von Herrn Büttner ist ferner ein hohes Bedürfnis nach individueller Herausgehobenheit und Besonderung, die er einerseits durch eine Hochschulkarriere zu verwirklichen sucht, die jedoch scheitert, und andererseits durch religiöses Virtuosität in der Gemeinschaft der Mormonen, das gleichermaßen scheitert.

Gemeinsam mit Frau Neuhaus ist Herrn Büttner die Abwendung von der katholischen Kirche, allerdings liegen die jeweiligen Gründe dabei völlig konträr zueinander: War der Katholizismus für Frau Neuhaus in seiner Regelmäßigkeit und Sexualmoral zu rigide und damit zu

»Bedürfnis nach Sicherheit«

heteronom, war er für Herrn Büttner zu diffus, zu wenig konkret und letztlich zu wenig regelhaft, um seinem Bedürfnis nach Sicherheit und der Entlastung von Entscheidungsverantwortung zu genügen. Religion stellt in ihren unterschiedlichen Formen (Katholizismus, Mormonen, Geborgenheit gebende Macht) einen Sicherheitsgenerator für das Selbstkonzept von Herrn Büttner dar.

Sinngenerierung wird von Herrn Büttner sowohl externalistisch als auch internalistisch vorgenommen. Externalistisch erfolgt die Beantwortung insofern, als sie gänzlich an ein externes Sinndeutungssystem – zunächst an die Naturwissenschaften und die Religion, später nach seiner Abwendung von religiösen Systemen an die Philosophie – delegiert wird. Dieser Traditionsbezug verbindet sich mit der Sehnsucht nach Sicherheit und Handlungsentlastung.

In dieser Form der Sinngenerierung entfällt jedoch jeglicher Bezug auf die eigene Person, also jede Form der Selbstreflexion. Internalistisch erfolgt die Sinngenerierung über die Aufrechterhaltung des Selbstbildes von Herausgehobenheit und Besonderung, und zwar auch über das Scheitern der angestrebten Hochschulkarriere und des religiösen Virtuositätens hinaus. Allerdings konstituiert sich diese immanente Sinnstiftung über die Herausgehobenheit sowie die Besonderheit letztlich nicht aus dem Empfinden der eigenen Subjektivität und Einmaligkeit heraus. Denn Herr Büttner verortet das Empfinden

seiner Besonderheit und Einmaligkeit nicht in seiner Existenz, sondern bedarf dazu konstitutiv der Bestätigung von außen, z. B. über das Hochschulsystem oder das religiöse System. Bleibt diese Bestätigung aus, wird das Selbstbild über Inszenierung aufrechterhalten.

Mit diesem Handlungsmodus ist Herr Büttner jedoch heteronom an die Bestätigung von außen gebunden. Da diese Außenfixierung nicht mit Selbstreflexion korrespondiert, fällt die wechselseitige Bezogenheit von Selbst und Anderem aus, die allerdings für ein gelingendes Selbstverhältnis wie auch für ein gelingendes Verhältnis des Selbst zum Anderen notwendig ist, um eine einseitige Fixierung auf das eigene Selbst und damit die Gefahr der Isolation zu vermeiden. Dieser Ausfall wechselseitiger Beziehung von Selbst und Anderem erschwert denn auch Herrn Büttner die Ausbildung von Autonomie als Ausdruck von Individuierung.

Fall 3: Frau Adam

- Frau Adam ist 32 Jahre alt und arbeitet als Sozialpädagogin in einer psychiatrischen Einrichtung. Konstitutiv für ihre Lebenspraxis ist eine starke Innenorientierung, verbunden mit einem hohen Bedürfnis nach Selbstreflexion und Auseinandersetzung über die eigene Person, sowie der Wunsch nach einem Transzendenzbezug, der Bezug zu einem Absoluten.

Als entscheidendes Handlungsmuster kristallisierte sich in der Analyse heraus, dass Frau Adam für die Erfüllung ihres Bedürfnisses nach Selbstreflexion, Selbstthematizierung und Transzendenzbezug ein jeweils nicht zuständiges System auswählt, zum einen das der Religion und zum anderen das des psychotherapeutischen Settings. Die Erfüllung ihres Bedürfnisses nach existentieller Auseinandersetzung und intensiver

Selbstthematizierung sucht sie zunächst in der Religion. Dieses wird dort jedoch nicht erfüllt, auch weil es nicht die primäre Aufgabe von religiösen Systemen ist, in erster Linie Raum für die Bearbeitung individueller Existenz- und Identitätsfragen zur Verfügung zu stellen.

Diesen Raum stellt zwar das System »Psychotherapie«, das Frau Adam als Äquivalent zur Religion wählt, zur Verfügung, allerdings gewährt dieses nicht den erwünschten Transzendenzbezug. Somit werden Frau Adams Bedürfnisse von keinem der beiden von ihr gewählten Systeme zusammen erfüllt. Hinsichtlich ihres Zugangs zu Religion zeigt sich, dass Frau Adam der christlichen Religion eine umfassende Zuständigkeit für alle Lebens- und Existenzfragen zuweist. Ein solcher Handlungsmodus wird jedoch der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft und der damit einhergehenden Notwendigkeit, sich in den verschiedenen Systemen rollenangemessen zu bewegen, nicht gerecht.

Im Modus der Sinngenerierung unterscheidet sich Frau Adam von Frau Neuhaus in diametraler Weise, insbesondere hinsichtlich der Dimension von Sozialität; verbunden sind beide darin, Sinngenerierung intern bzw. immanent zu vollziehen. Diese ist bei Frau Adam unmittelbar mit Reflexion der eigenen Person und ihres Gewordenseins verbunden. Subjektivität findet in ihrem Selbstkonzept Ausdruck in der Thematisierung des Selbst, worüber zugleich die Sinngenerierung erfolgt, d.h. der Sinn liegt im Wahrnehmen und Erleben des eigenen Ich und in der Auseinandersetzung mit demselben.

Das eigene Selbst und dessen Einmaligkeit ins Zentrum der eigenen Aufmerksamkeit zu rücken, entspricht einer modernen und individualisierten Lebensführung. Sinngenerierung ist hier von einem Transzendenzbezug auf ein Absolutes losgelöst und ereignet sich im luckmannschen Sinne auf der Ebene der kleinen und

mittleren Transzendenzen. Während sich für Frau Neuhaus in ihrem Habitus die Frage nach letztgültigem Sinn nicht stellt, ist diese für Frau Adam trotz allem sehr wohl relevant. Zumindest in ihren an die Religion gerichteten Wünschen, in ihrer Sehnsucht nach einem Transzendenzbezug zu einem Absoluten wird die Frage nach einer über eine säkulare Bestimmung von Sinn in der eigenen Person hinausgehenden, die Grenzen der eigenen Person und des eigenen Lebens überschreitenden Sinnstiftung deutlich.

Ergebnisse

● Nach diesem kurzen Einblick in die jeweiligen Fallstrukturen sollen nun die Ergebnisse der Fallbeispiele in einige systematisierende Thesen gefasst werden. Erstens: Die enge, untrennbare Verbindung von Religiosität bzw. Religion mit autonomer Subjektivität in der Biographie, wie sie sich z.B. bei Frau Neuhaus zeigt, schließt ein heteronomes Verständnis von Religion sowie einen heteronomen religiösen Habitus, der unter vor-modernen Bedingungen vorherrschend war, aus. Heteronome religiöse Haltungen sind zwar auch unter den Bedingungen der reflexiven Moderne denkbar (Büttner), erweisen sich aber auf Dauer als nicht tragfähig, weil sie in ihrem Ausschluss der Grundhaltungen der Moderne nicht mit dieser kompatibel sind und somit letztlich an eben jenen Bedingungen der reflexiven Moderne scheitern müssen.

Denn zum einen ist das Individuum in der Moderne der Fixpunkt, an dem die unterschiedlichen sozialen Ansprüche zusammenlaufen und einander vermittelt werden, und zum anderen macht der in der Moderne notwendig zu leistende Begründungszusammenhang eine Anbindung an und eine Reflexion durch das Subjekt erforderlich. Damit bestätigen sich im übrigen auch

die Grundannahmen der Biographieforschung hinsichtlich des Zusammenhangs von Biographie und Religion.

Zweitens: In engem Zusammenhang mit einer autonomen Religiosität steht ferner ein Grundzug des modernen religiösen Habitus, der sich als Verinwendung von Religion bezeichnen lässt und in unterschiedlicher Form in den Fällen Adam und Büttner festgestellt werden konnte. Diese Verinwendung ermöglicht einerseits die selbstbewusste und selbstbestimmte Ausbildung von Religiosität sowie einen ebenso autonomen Zugang zu religiösen Systemen aufgrund eines überzeugenden Begründungszusammenhangs und freier Entscheidung für oder gegen bestimmte religiöse Systeme. Andererseits ist jedoch auch auf die Gefahr einer extremen Innenorientierung hinzuweisen, die eine Orientierung nach außen und eine Kommunikation mit anderen, also Sozialität, unmöglich macht, wie die Fälle Adam und Büttner, die eine jeweilige Verabsolutierung für eine Seite aufweisen, deutlich gemacht haben.

Innerhalb einer verinwendigten Religiosität und Religion kommt der Thematisierung des eigenen Selbst eine zentrale Bedeutung zu und Religion wird damit zum Ort des Selbstverstehens

» Verinwendung von Religion «

und der Selbstdeutung. Der Wunsch nach einer Thematisierung des Selbst und damit auch der Selbstreflexion zieht unmittelbar das Bedürfnis nach einer selbstbestimmten Gestaltung von Religion nach sich.

Eng mit dem Wunsch nach einer selbstbestimmten Gestaltung der Religiosität ist der Wunsch nach Ich-Erleben und Selbst-Erspüren verbunden. Dies zeigt sich in dem Bedürfnis nach Selbstthematisierung (Adam) als Reflexion der eigenen Existenz und in dem an Religion ge-

richteten Wunsch nach Unterstützung in der Ausfaltung und Weiterentwicklung eigener Subjektivität und Autonomie (Neuhaus). Religion wird also vorrangig nicht als ordnende Kraft der Lebensführung und Lebensdeutung wahrgenommen, soll somit nicht vorgegebene Lebensführungskonzepte bereitstellen, sondern vielmehr die Sinnkonstitution des Individuums in der Moderne unterstützen und damit auch den fortwährenden Prozess der Identitätskonstitution des Individuums über die Entfaltung der je eigenen Subjektivität und Autonomie.

Drittens: Die Fallanalysen verdeutlichen, dass eine Abkehr vom Christentum nicht automatisch eine Hinkehr zu anderen, auch so genannten »neureligiösen« Religionsformen bedeutet. Vielmehr kann der Platz, den vormals das Christentum eingenommen hatte, leer bleiben bzw. durch funktionale Äquivalenzen gefüllt und damit säkularisiert werden² – entsprechend dem strukturalen Verständnis von Religiosität bleibt dabei die Struktur von Religiosität erhalten, verändert werden die Inhalte des Bewährungsmythos.³ So löst Frau Neuhaus die ethischen Maximen des Christentums aus dem religiösen Kontext und säkularisiert sie für ihre eigene Praxis. Herr Büttner greift in seinem Bestreben nach Sicherheit für die Lebensführung einerseits auf die Naturwissenschaften und andererseits auf die heteronome Bindung an ein Religionssystem zurück, Frau Adam sucht die Thematisierung des Selbst und die Bearbeitung existentieller Fragen sowohl in der Religion als auch in der Psychotherapie. Der empirische Befund zeigt, dass zur Lösung der jeweiligen Problemlage ein funktionales Äquivalent herangezogen werden kann und dies auch geschieht.

Viertens: Die Möglichkeit, die gleichbleibende Struktur von Religiosität bzw. den an das Selbstbewusstsein geknüpften religiösen Habitus durch unterschiedliche religiöse Systeme bzw.

funktionale Äquivalente material zu füllen, wirft die Frage nach eben jenen Funktionen auf, die religiöse Systeme in der Moderne zu erfüllen haben. In den drei Fallanalysen ist deutlich geworden, dass die sich im Umgang mit den Anforderungen der Moderne herauskristallisierenden Problemlagen des Individuums, für die Religion und Religiosität in Anspruch genommen wurden, vornehmlich im Bereich der Orientierung und des Weltbildwissens (Büttner), der Schaffung von (letzter, existentieller) Sicherheit (Büttner und Adam), der Sinnstiftung (Adam und hinsichtlich ihres Wunsches auch Neuhaus) und den Anforderungen an eine autonome Lebensgestaltung (Adam und Neuhaus) liegen.

Dabei verweisen alle Problemlagen zugleich auf die Notwendigkeit der individuellen Identitätskonstituierung. In der Problemlösung wurden sehr unterschiedliche, im Fall Büttner und Adam sogar zwei diametral einander gegenüberstehende Zugriffe auf Religion gewählt: im einen Fall der Zugriff auf Religion über die Gewährleistung von Selbstvergewisserung und Selbstreflexion (Adam), im anderen Fall über die ordnende und kosmisierende Funktion der Religion (Büttner) und im dritten Fall (Neuhaus) wurde Religion als ordnende und die Lebensgeschichte bestimmende Instanz insgesamt abgewiesen, vornehmlich aufgrund der damit verbundenen Inkonsistenz bzw. Doppelmoral und der von der Religion ausgehenden Autonomieeinschränkung.

Fünftens: Trotz der Gebundenheit des religiösen Habitus an Subjektivität und Autonomie und damit die grundsätzliche Absage an heteronome Formen von Religiosität bzw. Religion existiert auch in der modernen Lebensführung ein Bedürfnis nach Sicherheit, nach Orientierung und Weltbildwissen, das mit der Notwendigkeit der Bewährung einhergeht. Dabei wird an Religion vor allem der Wunsch gerichtet, die für die

Bewältigung der jeweils anstehenden Bewährungsprobleme in der Lebenspraxis notwendigen entlastenden und unterstützenden Teile (Adam, Neuhaus) zur Verfügung zu stellen und das Ausleben regressiver Anteile moderner Lebenspraxis zu ermöglichen, die wie deren progressive Anteile notwendiger Teil der Individuierung sind. Religion wird somit zum Ort der Erfüllung der Bedürfnisse nach Geborgenheit und absoluter Annahme⁴ sowie dem Wunsch nach Vergemeinschaftung. Hier kristallisiert sich eine grundlegende Ambivalenz moderner Religiosität heraus: Es gibt den legitimen Wunsch und das Bedürfnis nach Geborgenheit und Akzeptanz, die zudem notwendiger Teil menschlicher Entwicklung und menschlicher Existenz sind. Dieses Bedürfnis muss jedoch in der Moderne mit Autonomie in Einklang gebracht werden.

Sechstens: Im Hinblick auf die Frage nach einer Qualifizierung von Religion bzw. Religiosität bzw. auf die Frage nach einer möglichen Unterscheidung von Religion und Nicht-Religion machen die Fallanalysen deutlich, dass für die Bewältigung der Probleme individueller Lebensführung sowohl Religion als System als auch funktionale Äquivalente in Anspruch genommen werden. Nun wird bekanntlich in der Qualifizierung von Religion und Religiosität in verschiedenen Ansätzen auf einen etwaigen Transzendenzbezug recurriert. Die Fallrekonstruktionen zeigen jedoch, dass ein Rekurs auf das System Religion nicht zwingend einen Transzendenzbezug impliziert und dass Religion in der an Transzendenz gebundenen Qualifizierung sich selber zum funktionalen Äquivalent werden kann.

Insofern ist auf der Basis der Fallrekonstruktionen eine alleinige bzw. ausschließliche Qualifizierung von Religion und Nichtreligion im Rückgriff auf einen Transzendenzbezug nicht möglich. Deutlich wird ein Bezug auf »mittlere

Transzendenzen« (Luckmann⁵ bzw. auf einen »Gott in mir« (Steinkamp⁶), der zwar mit den so genannten »neuen religiösen Bedürfnissen« durchaus kompatibel ist, der jedoch von einem Bezug auf absolute Transzendenz, bei Luckmann die »große« Transzendenz, zu unterscheiden ist.

Konsequenzen

- Konsequenzen, die sich aus diesen Ergebnissen für praktisch-theologisches Handeln ergeben, können an dieser Stelle nur in aller Kürze angedeutet werden.

Erstens: Ein praktisch-theologisches Handlungskonzept wird dem Bedürfnis nach Selbstthematisierung und Selbstreflexion und dem damit einhergehenden Wunsch einer engen Anbindung von Religion und Religiosität an die eigene Person Rechnung tragen. Damit geht gleichzeitig einher, die Biographie und das Bedürfnis nach biographischer Thematisierung als Vergewisserung des eigenen Selbst und Reflexion des eigenen Handelns stärker ins Zentrum pastoralen Handelns zu rücken. Angesichts der gegenwärtigen kirchlichen Situation werden damit noch stärker, als dies bislang der Fall ist, neben der klassischen Seelsorge Möglichkeiten des außerpfarrlichen pastoralen Handelns gefordert sein.

Zweitens: Eine Pastoral, die einen Platz in der Lebenswelt der Moderne beansprucht, wird ihr Handeln darauf anlegen, das Individuum in der Entwicklung seiner Subjektivität und Autonomie zu unterstützen. Das bedeutet, die Glaubensinhalte der christlichen Botschaft so zu vermitteln, dass sie Orientierungspunkte für die Lebenspraxis darstellen, auf die das Individuum selbstbestimmt zurückgreifen kann.

Ein Rückgriff auf die Glaubensinhalte oder die Orientierung an christlichen Modellen gelingender Lebensführung wird dann nicht beliebig,

wenn damit ein Einlassen auf das der christlichen Botschaft innewohnende Beziehungsangebot Gottes verbunden ist, denn Einlassen auf Beziehung schließt immer die Wahrnehmung von Verbindlichkeit und Verantwortung mit ein.

Drittens: Ein praktisch-theologisches Handlungskonzept wird versuchen, angesichts der hohen Anforderungen, die die Moderne an die Menschen stellt, und angesichts der Komplexität der Lebenswelten dem immer stärker werdenden Bedürfnis nach Entlastung zu entsprechen. Dabei geht es insbesondere um eine Unterstützung, die zwar einerseits Sicherheit, Orientierung und Weltbildwissen zur Verfügung stellt, andererseits jedoch nicht einer erneuten Bevormundung und monokausalen Erklärungsmustern Raum gibt, wie dies in vielen Sinndeutungsangeboten moderner Provenienz oder in fundamentalistischen Strömungen der Fall ist.

Angesichts steigender Konjunktur letztgenannter Angebote scheint es vordringlichstes Gebot zu sein, aus der christlichen Botschaft und ihrem grundlegenden Willen nach einem gelingenden und glückenden Leben heraus die Potenziale zu entdecken und zu stärken, die den entlastenden und unterstützenden Teil, dessen moderne Lebensführung bedarf, zur Verfügung zu stellen, und zwar in einer Weise, die jeder Monokausalität und Entmündigung eine Absage erteilt und die nicht als Vertröstungsideologie missbrauchbar ist.

Im Mittelpunkt dieser Entlastung für die moderne Lebensführung können folgende theologische Motive stehen: die unbedingte Heilszusage Gottes an den Menschen, also der Bund,

den Gott mit den Menschen eingegangen ist und immer wieder neu eingeht; das Befreiungshandeln Gottes in der Geschichte in der Parteilichkeit für die Armen, Schwachen, Unterdrückten, Diskriminierten und Marginalisierten; die Option der göttlichen Heilsgeschichte für die Opfer einer menschlichen Unheilsgeschichte; die Hoffnung auf endgültiges Heil und endgültige Be-

»Bezug auf das Individuum«

freijung aus Tod, Gewalt, Leid und Unrecht bzw. Unrechtsstrukturen, die jeder und jedem zugesagt ist; die Hoffnung darauf, dass jede einzelne Lebensgeschichte Sinn und Erfüllung findet und sich nicht im Nichts auflöst. Hinsichtlich der gegenwärtigen Entwicklungen scheint es mir in Bezug auf das Individuum die dringendste Aufgabe kirchlicher Praxis zu sein, diese Hoffnungsperspektiven zum Ausdruck zu bringen und vor allem selbst zu verkörpern.

In diesem Zusammenhang von theologischen und praktischen Konsequenzen ist in der zentralen Bedeutung der Verknüpfung von Religion, Religiosität und Biographie ein entscheidendes Moment für die Vermittlung von Christentum und Moderne markiert: Hat nämlich eine subjektorientierte Biographieforschung einen wichtigen Stellenwert innerhalb einer theologischen Reflexion, die an den Diskurs der Moderne anchlussfähig ist, so hat eine praktisch-theologische Handlungstheorie, in deren Mittelpunkt der Rekurs auf die Biographie der Individuen steht, einen ebenso wichtigen Stellenwert für ein Konzept kirchlicher Praxis und Pastoral.

¹ Vgl. Judith Könemann, »Ich wünschte, ich wäre gläubig, glaub ich.« Zugänge zu Religion und Religiosität in der Lebensführung der späten Moderne, Opladen 2002.

² Diese These wird vor allem

von Detlef Pollack vertreten.

³ Diese wurde ausführlich in den Fallrekonstruktionen und der Diskussion derselben dargelegt, Vgl. Könemann 2002.

⁴ Vgl. Jacobus Wössner,

Systemanalyse und religiöse Bedürfnisse, in: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie 8, 1975, 133-144.

⁵ Vgl. Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion,

Frankfurt 1991.

⁶ Vgl. Hermann Steinkamp, Probleme religiöser Sozialisation, unveröffentl. Vorlesungsmanuskript Wintersemester 1993/94.